

Eine wegweisende virtuelle Tagung – Spitalseelsorge als «Telechaplaincy» im 21. Jahrhundert Tagungsbericht vom 19./20. Oktober 2022, Zoom-Sessionen

«Spiritual Care for the 21st Century», so lautete der Titel einer virtuellen Zoom-Tagung, die am 19. und 20. Oktober 2022 über die virtuelle Bühne ging. Von der Professur für Spiritual Care an der Universität Zürich und der U.S.-basierten «Transforming Chaplaincy»-Initiative angeboten, wurde sie von Fabian Winiger (UZH/Schweiz) und Petra Sprik (University of Alabama) organisiert, durchgeführt und inhaltlich durchwirkt. Über 360 Personen haben sich für diese zweitägige Zoom-Tagung eingeschrieben. Mehr als 20 «Telechaplains» (Online-Seelsorger), Abteilungsleiterinnen in Spitalsnetzwerken und Forschende teilten ihre Erfahrungen.

Mit Teilnehmenden aus Kenia, Japan und ganz Europa und Nordamerika überstieg das Interesse die Erwartungen der Organisatoren bei weitem. Die Tagung mit dem Untertitel «Theory and Practice of Telechaplaincy» konnte viele Personen, v.a. Seelsorgerinnen und Seelsorger selbst sowie Akademikerinnen und Akademiker, ansprechen. Hervorzuheben ist, dass nicht nur, wie gewohnt, einzelne Personen vor die Bildschirme sich begaben, sondern manchmal ganze Gruppen vor einer Webcam sich versammelten. So war auch eine Klasse von sich in der Ausbildung befindenden Klinikseelsorgenden präsent. Die digitale Welt bietet diverse Formen der Partizipation. Neben Vorträgen und Impulsen konnten sich die Beteiligten im Chat mit Fragen an die Referentinnen und Referenten wenden. Der schriftliche Weg wurde für andere, stets wertschätzende Impulse rege (z.B. für Erfahrungsaustausch oder Affirmation) parallel-synchron in Anspruch genommen.

Antonia Olszewski und Cathy Chang präsentierten «Virtual Spiritual Care» im Rahmen der Spitalgruppe Ascension, einer der grössten katholischen Gesundheitsanbieter in den Vereinigten Staaten. Die beiden machten darauf aufmerksam, dass es ihrem Gesundheitsnetzwerk inmitten von Big Data um eine optimale Verteilung und Nutzung von Ressourcen gehe. Darin habe sich das digitale on demand-Angebot der Spiritual Care optimal einzufügen. Man sei gerade daran, etwas Neues im Rahmen holistischer Pflege und Betreuung zu erstellen, mit besonderer Berücksichtigung der Schwachen und derjenigen, die der Hilfe am meisten bedürfen (z.B. Mütter mit Risikoschwangerschaften). Wer eigentlich am dringendsten der Seelsorge bedarf, sei die zentrale Frage. Ziegel und Zement («bricks and mortar») wären manchmal sehr künstliche Grenzen gewesen, für welche nun die Option aufkomme, dass sie gewissermassen überwunden würden. Ascension hat «Versorgungsketten» unter die Lupe genommen, unter dem Blickwinkel von «long term spiritual healing». Dabei gilt es sich nach Chang immer wieder diese Frage zuerst zu stellen, an welchem Ort der Patient bzw. die Patientin stehe – und nicht, was angeboten werden kann und muss. Es können Orte sein, an die bis jetzt nicht gedacht worden sei. Ascension ist dabei einem «revisionistischen» Ansatz verpflichtet. Man gehe über die Bücher, indem man z.B. die Frage stellt, was es denn bedeute, dass so viele Menschen keine religiöse Zugehörigkeit besässen, aber trotzdem in Sachen Spiritualität ansprechbar seien. Dass nunmehr über 60% der betreuten Patientinnen und Patienten sich nicht mehr in Spitälern selbst befänden, sei ebenso eine Tatsache wie eine veritable Herausforderung. Daneben betonten die beiden Vertreterinnen von Ascension, wie wichtig Lobbying für Spiritual Care sei. Über Taxonomien müsse erklärt werden können, was im Bereich von Spiritual Care spezifisch umgesetzt wird. Es brauche also Seelsorgende, die zeigen und in Worte zu fassen vermögen, was spezifische Spiritual Care konkret leiste und spezifisch auszeichne. Die Key-Note-Lecture war aufschlussreich und inspirierend, zugleich aber unweigerlich einer emischen und positiv affirmativen Perspektive verschrieben, die einem nicht-amerikanischen Zuhörer vielleicht speziell wahrnehmbar wird.

Der Sozialanthropologe Fabian Winiger blickte anschliessend exemplarisch in die Geschichte der Telechaplaincy. Schon in den 1950er Jahren experimentierten Seelsorgende mit technischen Errungenschaften zu Schulungszwecken. Auftreten und der Einsatz der Stimme wurden unter Beizug von Aufnahmen reflektiert und verbessert. In den 1980er Jahren brachte der Personalcomputer eine neue Wende. Einsatzpläne konnten schon vor Excel neu «berechnet» und Forschungsliteratur in einer innovativen Weise verzeichnet werden. Dabei wurden reale Papierwelten gespiegelt. Ein qualitativer Sprung sei laut Winiger erst dort zu ersehen, wo sich etwas ergibt, dass in der vordigitalen Welt nicht möglich gewesen ist. Wenn Seelsorgende auf die Ferne über Videotelefonie arbeiten, dann handelt es sich um eine Form von Betreuung und Begleitung, die davor in dieser Weise nicht möglich war. Das gilt gerade für die heute mögliche schnelle und problemlose internationale Vernetzung, für welche der Anlass in sich ein gutes Beispiel abgab. Winiger machte darauf aufmerksam, dass im Rahmen dieses Entwicklungsschubes neue Fertigkeiten und Kompetenzen für Seelsorgende unabdingbar wären. Die weitere Tagung hat in verschiedenen Bereichen exemplifiziert, was dies bedeutet. Nicht zuletzt eine Sensibilität für Machtgefälle sei darin eingeschlossen und von entscheidender Bedeutung.

Mit Christine Wenona Hoffmann (Universität Heidelberg) folgte eine der zwei Beiträgerinnen aus dem deutschsprachigen Raum. Sie verortete Teleseelsorge im Bereich der Pastoraltheorie, ausgehend von der Situation, dass Lokalkirchen für die Seelsorge in Institutionen zuständig sind und Spiritual Care für alle Menschen zugänglich bereitstellen. Dabei bezog sich Hoffmann auf theoretische Ansätze von Heidi Campbell und Hoffmann zeigte, dass im Rahmen der Digitalisierung sich Kirchen und Religionsgemeinschaften stark transformieren, herkömmliche Grenzen sich also zusehend modifizieren. Nach diesem stark theoretisch-konzeptuellen Zugang folgte Jane Jeuland (Yale New Haven Hospital) mit praktisch-exemplarischen und auch biografischen Einsichten aus dem Bereich der palliativen Versorgung. Jeuland zeigte, wie sich mit dem Digitalen ehemals enge, physisch zugewiesene Räume, in die man/frau hineingepresst wurde, öffneten. Die Zeitplanung wurde dann über EPIC-

Videotelefonie verbessert, dazu das System der Zuweisungen «referrals». Ein strukturierter Zeitplan liegt nunmehr vor, in einem eigenen Raum, in dem man nicht mehr gestört werde oder selbst störe. Man könne Notizen hinterlassen und auch für follow-up-Anrufe ein stringenteres System mit spezifischen Intervallen aufbauen. Ein neues Logistik-System hat sich für Jeuland, die ausschliesslich virtuell arbeitet, herausgebildet. In solchen Gesprächen zeige sich deutlich, wie wichtig Spiritual Care sei. Für manche Krebs-Patientinnen und -Patienten sind Unterredungen, in welchen es darum geht, den inneren Frieden zu finden, genauso bedeutsam wie etwa die Chemotherapie. Geschützter Austausch und von Seiten der Seelsorgerin ungeteilte Aufmerksamkeit wären möglich, weil die Besprechungen gebucht, vor- und nachbereitet werden können. Für Jeuland bleiben aber kritische Rückfragen wie diese: Inwiefern stört man eine Person, wenn man aktiv ein Telefonat oder einen Videoanruf tätigt? Wie soll damit umgegangen werden, dass man zum Teil auch in Privatsphären von Menschen eindringt?

Annette Haussmann (Universität Heidelberg) lenkte die Aufmerksamkeit der Tagungsteilnehmerinnen und -nehmer auf Social-Media-Kanäle: Dass «Storytelling» ein mächtiger Moment in diesem digitalen Bereich ist, bringt die inhärente Logik von Social-Media mit sich. Anders als in herkömmlichen seelsorglichen Kontexten, breitet im Bereich von Social-Media gerade die Influencerin bzw. der «Betreuer» seine/ihre Geschichte aus. Da ändert sich ein Paradigma und die Blickrichtung. Wenn aber Geschichten aufkommen, erzählt und propagiert werden, dann generiert diese neue Geschichten beim Betrachter bzw. der Betrachterin. Die eigene Geschichte in einer spezifischen Hinsicht zu bedenken oder sogar zu formulieren wird angeregt, vielleicht sogar in einer spirituellen Hinsicht. Eine solche veränderte Grundkonstellation wirft Fragen für die Pastoraltheologie auf. Denn in dem Moment, wo diejenigen, die bis anhin zugehört haben, nunmehr zu «Storytellern» werden, verändert sich etwas. Wie kann dies emotional abgesichert und professionell umgesetzt werden? Das ist nur eine von vielen Fragen, die Annette Haussmann an der Tagung aufgeworfen hat.

Mit Kirt Hodges, Curtisha Grant (Grand Canyon University), Stephen Ott und Susan L. Moss (Yale New Haven Hospital) folgte das erste Panel zu Ritualen und Virtualität, in dem konzise und ergreifende Beispiele gebracht wurden. Wie sich Rituale im Bereich der virtuellen Welt verändern, das zeigte der sich als spirituell, aber nicht religiös bezeichnende Pastor Hodges mit seinem Beispiel einer virtuell vollzogenen Trauung. Nach dieser hatten die Beteiligten das Gefühl, dass es sich um ein «echtes» Ritual handelte. Curtisha Grant machte auf die Bedeutung der virtuellen Eigendarstellung von Seelsorgenden aufmerksam, auf die Bedeutung des «brandings» also. In Videogesprächen wird ja auch ein «heiliger Raum» kreiert. Das Hintergrundarrangement ist genauso bedeutsam wie das Temperament und die Stimmlage, mit der im Rahmen einer anbietenden Seelsorge ein Auftritt umgesetzt wird. Grant hob die kreative Dimension des virtuellen Raums in einer starken Weise hervor. Ott zeigte auf, dass die Krankensalbung nach katholischem Verständnis die körperliche Präsenz erfordert, jedoch den Patienten bzw. die Patientin in ein grösseres Umfeld miteinbezieht; die Rabbinerin Susan L. Moss schilderte die teilweise virtuelle rituelle Begleitung einer Person am Lebensende, die mit ihrer jüdischen Vergangenheit gerungen hat. Moss war überrascht, dass dieser Weg sich als gangbar erwies, hätte sie dies sich früher nicht vorstellen können.

Am zweiten Tag starteten Heather Vanderstelt, Marvin Shank und Tracy Hand-Breckenridge von der Kanadischen Vereinigung für Spiritual Care mit Ausführungen zu deren Richtlinien bezüglich digitaler Formaten von Spiritual Care. Dabei wurde auch der Aspekt der Self-Care von Seelsorgenden zurecht hervorgehoben: Wie vermögen diese sich in der virtuellen Welt selbst wohl zu fühlen? Wie kann vermieden werden, dass die Augen etwa in stundenlangen virtuellen Sitzungen ermüdet werden? Und wie geht man mit belastenden und schwierigen Situationen um? Ohne immer erschöpfende Antworten zu geben, haben die drei Referentinnen und Referenten zielgerichtete Fragen aufgeworfen. Ganz an den Schluss wurde gestellt, dass «Burnout» im virtuellen Bereich als ernstzunehmender Faktor zu beachten ist. Hugo Gonzalez aus Stanford brachte Beispiele aus dem pädiatrischen Kontext, wo er z.B. als Seelsorger die Rolle einer vermittelnden Schnittstelle einnimmt, und Familien ausserhalb des Spitals über Videotelefonie mit Kindern in der Klinik verbinden kann. Eine virtuelle Türe wird dabei von ihm geöffnet, wobei die Form der begleitenden Worte des Seelsorgers, wie es ihm scheint, in diesem Moment nicht zu unterschätzen sind.

Das zweite Panel an der Tagung war der konkreten Begleitung gewidmet: Rabbi Ralph A. Dalin (San Diego) zeigte, wie Telefonate einem jüdischen Patienten helfen, Ängste und Befürchtungen vor einer schweren Operation zu überwinden, Terri Vilagos (North Carolina) sprach über die (spirituellen) Folgen der COVID-Pandemie, v.a. in Bezug auf diejenigen, die das Virus als unproblematisch einschätzten und dann aber andere (belastende) Erfahrungen machen mussten. Seung Hee Kang legte dar, wie sie sehr praktisch über Videotelefonie familiäre Beziehungen in der Spitalskapelle als «Übertragungsort» aufrechterhalten und verbessern konnte. Woraufhin Jane Jeuland anschliessend einen konkreten Fall schilderte, der sich intensiver der im Panel-Titel formulierten Trauerarbeit annahm. Sie ist überzeugt, dass Telehealth die Trauerarbeit bereichern und sogar vertiefen kann, weil herkömmliche klinische Räume «überwunden» und mit virtuellen Räumen ersetzt werden. Die memorial-dokumentierenden Aspekte sind dazu einfacher umzusetzen.

Jason Wilson und Elizabeth Tracey (Johns Hopkins Hospital) führten danach in das «TIMS»-Projekt ein. Dieses ist zur Zeit der Covid-Pandemie am John-Hopkins-Spital entstanden ist und versah die Patientinnen und Patienten mit einer virtuellen «Stimme». Verwandte wurden gebeten, einige Sätze zu intubierten Patientinnen und Patienten zu sagen. Diese Informationen werden als Audio-Dateien direkt ins elektronische Dossier (EPIC) der betreuten Personen integriert und können von der Spitalsbelegschaft nachgehört werden. Zum Schluss der Tagung hin zeigte Judy Fleischman auf, dass es die Telechaplaincy-Initiative schon seit 2014 gibt und dass sich nun mit den technischen Errungenschaften die Bandbreite menschlicher

Begegnungen erweitert hätte. Dies wiederum ist als grosse Chance zu erachten, auch inter- und transdisziplinär über die Spiritual Care hinaus. Petra Sprik beschloss die lange Reihe der Referentinnen und Referenten mit einem synthetischen Referat, das sie auf ihre eigenen Erfahrungen und Forschungen aufbaute. Dabei kam sie auf das eigene Unbehagen zu sprechen, das bei ihr am Anfang stand. Telefongespräche im Rahmen der Seelsorge lehnte sie eigentlich innerlich ab. Die Erfahrung lehrte sie – ähnlich wie bei Jan Jeuland auch – dann aber, dass diese Methode auch Früchte bringen kann, dass man mit der Aufgabe wächst. Zum Schluss präsentierte Sprik ausgewogene Ergebnisse aus einer eigenen qualitativ-empirischen Studie von 2019 mit annähernd 700 Seelsorgenden. In dieser Studie aufgekommene Fragen zu Teleseelsorge sind dann in die abschliessenden Arbeitsgruppen («Break-Out-Sessions») eingeflossen: Ist z.B. jeder Seelsorgende bzw. jeder Patient bzw. jede Patientin für Teleseelsorge «geeignet»? Unzweifelhaft gilt es hier, Differenzierungen vorzunehmen und insbesondere in die Ausbildung von Seelsorgenden einzubinden.

Die Tagung ist dokumentiert, frei zugänglich und abrufbar unter <https://telechaplaincy.io/didactics/>.

Das soeben skizzierte Programm der zwei Mal vier Stunden umfassenden Tagung war sorgfältig vorbereitet worden und wurde attraktiv umgesetzt. Denn mit der Frage nach «Telechaplaincy» wurde der Fokus in den allermeisten Fällen gewahrt und detailreich analysiert. Wie wichtig es für einen Seelsorger bzw. eine Seelsorgerin sein kann, in einem Videogespräch sorgfältig und achtsam gerade über die Hintergrundgestaltung einen neuen Raum zu eröffnen, wurde ebenso thematisiert wie den Augenkontakt zu halten, also präsent und aufmerksam zu sein. Neben dem «Bildlichen» ist das gesprochene Wort in der Seelsorgebegegnung weiterhin zentral: Einfache, klare und verständliche Sprache sollte die Seelsorgesituation prägen. Mit Jane Jeuland und Curtisha Grant seien nur zwei Seelsorgerinnen hervorgehoben, die das an der Tagung selbst «vorgelebt» und inspirierend «praktiziert» haben: Schauen Sie es gerne nach! Erfrischend und emotional ergreifend haben sie ihre Statements vorgetragen. Allgemein gilt, dass die Umsetzung des Tagungsformats selbst den digitalen Wandel sinnfällig zum Ausdruck brachte. Es wurde nicht nur ein Wandel reflektiert, sondern dieser zugleich umgesetzt, praktiziert.

Die Seelsorge steht in einer Phase des Umbruchs. Durch die Pandemie wurde dies weltweit beschleunigt. Curtisha Grant interpretierte die Pandemie, bei all ihren bekannten und zerstörerischen Schattenseiten, in dieser Hinsicht als ein biblisches «Genesis»-Ereignis. Denn es wurde etwas Neues geschaffen und zugleich ist unsere Kreativität gefordert. Seelsorgerinnen und Seelsorger mussten in dieser Zeit gezwungenermassen neue Wege gehen, die sie herausforderten, und die im Optimalfall auch der Selbstverbesserung und -optimierung dienten. Auch andere Teilnehmerinnen und Teilnehmer stimmten hier zu: Eine anfängliche Skepsis gegenüber neuen Instrumenten sei gewichen. Man wisse die Vorteile neuer Zugänge nun zu würdigen. Trotzdem stellte die Mitveranstalterin Petra Sprik am Ende fest, dass «Telechaplaincy» nicht für alle Personen und in allen Umständen der passende und adäquate Zugriff sei. Da gilt es realistisch zu sein und situativ abzuwägen.

Trotzdem an der Tagung das Videotelefonat zum Hauptthema wurde, zeigten sich auch andere Facette der digitalen Transformation. Ist nämlich die räumliche Distanz eine Angelegenheit, die sich mit neuer Technologie synchron überwinden lässt, so standen neue asynchrone, den zeitlichen Abstand überwindende technische Innovationen ebenso im Blick. Dabei sei nochmals das «TIMS»-Projekt erwähnt: «This is my story», also die Explikation des davor genannten Akronyms. Mit diesem interdisziplinären Projekt an der Johns Hopkins Universität, das die dortigen Seelsorgenden Elisabeth Tracey und Janos Wilson mitverantworteten, sollte dem Bedürfnis nach Vermenschlichung Rechnung getragen werden, insofern Personen in gewissen Situationen nicht mehr ansprechbar sind. Dies ist bei Operationen oder bei Intubation der Fall. So wurden Audio-Dateien von Angehörigen in das jeweilige Patienten- bzw. Patientinnendossier abgelegt, die kurze persönliche Sprachnachrichten verdichten und dem medizinischen Personal zugänglich machen. Damit haben jene es nicht nur mit «stummen» Patientinnen und Patienten zu tun. Ein paar Sätze genügen und ein Mensch wird «narrativ» greifbarer. Humanisierung der Medizin wird dabei angestrebt! Dasselbe gilt für ein an der Tagung gebrachtes Beispiel, wo eine schwerkranke Frau sich kurz vor ihrem Tod spirituelle Texte lesend selbst filmte und sich und ihre Situation somit für die Nachwelt dokumentierte. Beispiele wie diese machten die Tagung im Besonderen attraktiv, weil sie den engeren Raum der Videotelefonie verliessen und zeigen, dass Telechaplaincy mehr sein kann als das.

Die Videotelefonie stand freilich fest im Zentrum der Tagung. Nicht nur Gesprächssituationen wurden in vielfältiger Weise behandelt, sondern auch die für die Spitalseelsorge zentrale rituelle Dimension sah sich miteinbezogen. Dabei wurden Gebetssituationen (z.B. im Kontext von Trauer und Abschieds) ebenso präsentiert wie solche, die herkömmlich theologisch stärker in einem sakramentalen Kontext Beachtung fanden. An die schon gezeigte Frage, ob eine Hochzeit «wirklich» digital geschlossen werden kann, knüpften sich philosophische Überlegungen. Sie machten klar, dass das Reale und Digitale im Virtuellen in einer engen Verbindung stehen und nicht mehr klinisch sauber zu trennen sind. Telechaplaincy ist eine «emerging practice», ein Feld also, das sich soeben auftut. Der Eindruck kann gewonnen werden, dass so manches noch in Kinderschuhen steckt und einiges durchaus sekundär nachvollzogen wird, was in Lebenswelten schon lange gang und gäbe ist. Dabei trifft die Seelsorge dazu auf Entwicklungen und Trends, die abseits der digitalen Revolution, zumindest in liberal-offenen Gesellschaften, vor sich gingen und gehen: Effizienzsteigerung, Out-Come-Orientierung und Pluralisierung seien exemplarisch benannt.

42% der Patientinnen und Patienten im Lucile Packard Children's Hospital in Stanford (Kalifornien) etwa bezeichnen sich als nicht religiös, jedoch spirituell. Gerade in den Vereinigten Staaten zeichnet sich also eine starke Deinstitutionalisierung

traditioneller religiöser Zugehörigkeit ab. Ihr vermeintlicher Sonderfall-Status in der westlichen Welt ist nicht mehr gegeben. Die Spitalseelsorge, die nicht primär institutionelle Religion in den Mittelpunkt rückt, scheint gut auf diese Situation vorbereitet. Problemlos geht sie damit um, weil sie ihrem Selbstverständnis nach den Patienten bzw. die Patientin in den Mittelpunkt rückt. Bei aller Verschiedenheit gilt das im deutschsprachigen Raum in ähnlicher Weise. Das wurde auf der Tagung eindrücklich festgehalten. Trotz allem blitzte auf, dass Spitalseelsorgende über ihre Sprachräume hinaus bis anhin wenig vernetzt und gegenseitig informiert sind. Gerade die Organisatorinnen und Organisatoren der Tagung leisten hier im Ansatz gewichtige Verständigungsarbeit, die es sich lohnt im virtuellen Raum weiterzuführen. Telechaplaincy umfasst zentral eine interne Ausbildungskomponente.

Aber kommen wir nochmals zu den konkreteren Ergebnissen der Tagung zurück: Eine aufsuchende Krankenhauseelsorge wird zunehmend und vor allem durch den digitalen Wandel zu einer «on-demand»-Seelsorge, die ihrerseits versucht, Ressourcen gut einzusetzen und dort fruchtbar zu machen, wo sie am nötigsten gebraucht werden. Es ist eine Seelsorge, die vermehrt die engeren Mauern einer Institution verlässt, in der Nachbetreuung eine bedeutendere Rolle einnimmt und die, nicht zuletzt, auf eine interdisziplinäre Einbindung angewiesen ist, welche sich in digitalen «Referrals» zeigt. Auf die Wichtigkeit von Lobby-Arbeit auf nationalstaatlicher Ebene wurde ebenso verwiesen. Digitale Methoden, wie etwa die Videotelefonie, erlauben es dazu, sich selbst in Gesprächsführung und im «visuellen branding» zu «verbessern», weil stärkere Rückkoppelungsmechanismen vorhanden sind. Ein Leichtes ist es heute, ein Video aufzunehmen, man sieht sich zudem am Bildschirm beständig selbst. Die Stärke der Tagung lag wohl auch darin, dass im positiven Sinne einfachen (Forschungs-)Fragen nachgegangen wurde. Im Kleinen liegt das Grosse!

Obwohl generell und m.E. zu oft von «Neuem» die Rede war, konnte Fabian Winiger zeigen, dass in der Zeitgeschichte der 1950er und 1980er Jahre bedeutsame Impulse zum Vorschein kommen, die klar in die Richtung weisen, wo wir uns heute im Bereich der Telechaplaincy vorfinden. Wenn das Telefon etwa als Hilfsmittel mitbedacht wird, dann stellt sich m.E. sogleich die Frage, ob es bis anhin wirklich einen qualitativen Sprung in der Seelsorge gegeben hat? Winiger spricht nun neu im Rahmen eines breiten «Telehealth-Paradigmas» von einer Seelsorge 2.0 und davon, dass die Seelsorgenden nicht Opfer einer deterministischen Entwicklung sind, sondern selbst das Heft in die Hand nehmen sollten, um ihre und unsere Welt mitzugestalten. Dieser optimistischen Herangehensweise wurde breit zugestimmt, sie ist aber streckenweise auch hinterfragenswert. Freilich sind kritisch-konfrontative Stimmen an einem solchen Anlass nicht im grossen Stil zu erwarten. Dass es pastoraltheologisch einen transatlantischen «Cleavage» gibt, war an einer recht divergierenden Herangehensweise zu erkennen: Fokussieren amerikanische Chaplains, wohl auch aufgrund ihrer systemischen Klinik-Einbindung, individuell-freier, unabhängiger von ihrer religiösen Denomination und primär auf den Patienten bzw. die Patientin fokussiert, so ist im deutschsprachigen Raum die korporativ-kirchliche und in sie eingebundenere Zugangsweise spürbar präsenter. Veranstaltungen wie diese können dazu beitragen, Unterschiede ausfindig zu machen und in gegenüberliegenden Spiegeln als Bereicherung zu erleben. Dabei sollte nicht verabsäumt werden, dass es weltweit noch viele andere Zugänge gibt. Obwohl anwesend, haben sie Vertreter aus diesen «Kulturkreisen» weniger zu Wort gemeldet.

Das Tagungsformat hat sich als Weiterbildungs- und Austauschplattform bewährt. Es ist zu hoffen, dass von den Organisatoren und Organisatorinnen weitere Impulse wie die anvisierte «Community of Practice» ausgehen werden. Am Schluss möchte ich es nicht verabsäumen, festzuhalten, dass an dieser Tagung mit viel Empathie, Wertschätzung und Offenheit das praktiziert und gelebt wurde, was die Seelsorge im Kern ausmacht.

David Neuhold, 30.11.2022